



Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. = 90 Pfg. zu beziehen.



Humoreske.

Muckelmann heißt er und Makler in gepökelten Fischen ist er. Sein Lebensalter: 43 Jahre; jenes Alter, in welchem sich ein Frickeln einstellt, dem man mißtrauen soll, weil es uns leicht auf Abwege führt.

Auch Muckelmann wurde „geprickelt“, wenngleich er eine liebreizende Frau hatte.

Adèle — so hieß die liebreizende Frau Muckelmann — war fünfundsundzwanzig Jahre alt und ist seit achtzehn Monaten verheirathet. Sie war eine sehr anregende Person, dermaßen anregend, daß Muckelmann sie ohne Mißgist zur Frau genommen hatte. Nun ja: die gepökelten Fische brachten ihm ein sicheres Jahreseinkommen von zwanzigtausend Gulden, so daß er sich den Luxus gönnen konnte, ein Mädchen nach seinem Geschmack zu heirathen, das von Musik und Literatur getränkt, erst vor Kurzem aus einem der vornehmsten Pensionate der Residenz ausgetreten war. Aber ach, trotz ihrer Schönheit und Eleganz, trotz Musik und Literatur ward Herr Muckelmann „geprickelt“.

Anfänglich hatte er Widerstand geleistet, aber Das währte nicht lange.

Im ersten Stockwerke des Hauses, wo er sein Kontor hatte, gab es eine große Damenschneiderei, aus welcher täglich zur Mittagsstunde sechzig Arbeiterinnen mit einem Gezwitscher von zehntausend Sperlingen hervor- und die Treppe hinabstürmten.

Unter diesen Sechzig fielen Herrn Muckelmann mehrere auf.

*

Aber schließlich entschied er sich für Eine. Sie war brünett, hatte sehr schelmische, schwarze Augen und Haare...

Doch wozu soll ich Dir sie, lieber Leser, noch näher schildern? Du bist's doch nicht, der sie am nächsten Sonntag in ein Separatcabinet zu Sacher führen wird!

Nein, Du bist's nicht, sondern dieser Bösewicht Muckelmann! Daraus siehst Du, lieber Leser, daß die Bekanntschaft sich in rapider Weise vollzogen hatte. Herr Muckelmann hatte mit der Kleinen vereinbart, daß sie am nächsten Sonntag einen Ausflug ins Freie machen würden, um die ersten Veilchen zu pflücken; dann wollten sie den schönen Tag mit einem „fischen“ Souper bei Sacher beschließen. Sacher war für die Kleine das

unbekannte Paradies. Herr Muckelmann übernahm es, sie da- selbst einzuführen.

Er hatte jetzt nur noch einen Punkt — allerdings den schwierigsten — in Ordnung zu bringen.

*

Es handelte sich nämlich darum, sich für den nächsten Sonntag freizumachen.

Gewöhnlich gab es bei ihm am Sonntag Familiendiner; da kam die Schwiegermama und die Tante und der Schwager zu Gaste. Die Sache war schwierig. Muckelmann kratzte sich den Kopf und war auf dem Punkte, das Pländchen aufzu- geben oder zu verschieben. Allein, die kleine Schneiderin sah die ganze Woche im Atelier und hatte nur den Tag des Herrn für diese neckischen Spielereien frei.

Er mußte denn in den sauren Apfel beißen oder verzichten. Verzicht? Niemals!

Muckelmann, der noch nie einen Roman verfaßt hatte, brauchte eine ganze Woche, um sich eine artige, kleine Ansrede zurechtzumachen.

Endlich glaubte er das Richtige gefunden zu haben und es galt nun, die kleine Komödie vor seiner Frau aufzuführen, vor seiner Adele, die ihn so sehr liebte!

Wer würde Dies glauben? Die Männer sind doch wahre Ungeheuer!

Sonnabends, nach dem Frühstück, hub er an:

— Adelschen, ich werde morgen einen recht verdrießlichen Sonntag haben.

— Warum? Wieso?

— Mein Geschäftsfreund aus Triest ist angekommen, ein Mann, mit dem ich einen Verkehr von hunderttausend Gulden jährlich habe; — und dieser will morgen die kaiserlichen Lust- schlösser besichtigen: Schönbrunn, Laxenburg u. s. w. Dabei soll ich ihm als Führer dienen.

— Wie? Du sollst ihm als Führer dienen?

— Ja, ich. Du begreifst, daß ich nicht Nein sagen konnte. Abends sind wir im Hiesinger Park. Da gibt es großes Stumer'sches Feuerwerk. Das ist mir sehr langweilig; aber der Geschäftsfreund aus Triest will durchaus dabei sein.

*

In diesem Tone ging's fort eine halbe Stunde lang und diese Beharrlichkeit würde eine mehr argwöhnische Gattin sicher- lich stutzig gemacht haben. Allein, Adele glaubte sich geliebt und jedes Mißtrauen war ihr fern.

— Mein Gott, ich muß mich fügen, sagte sie resignirt. Die Geschäfte vor Allem! Aber Du kommst nicht zu spät heim?

— Um Mitternacht. Der Geschäftsfreund aus Triest will sich ordentlich unterhalten.

— Mein Gott! Wir müssen unserem Interesse manches Opfer bringen.

— Du bist ein liebes, gutes Frauchen! Du wirst glück- licherweise nicht ganz allein sein. Die Deinigen kommen ja zu Besuch.

— Nein, ich will lieber zu Mama. Ohne Dich ist's kein Vergnügen.

— Gut, Adelschen; nach Deinem Belieben.

Und er küßte sie mit dankbarer Zärtlichkeit. Ob, diese Männer!



*

Am besagten Sonntag absolvierte Muckelmann sein lieb- liches Programm. Sie flogen aus, pflückten zusammen Beilchen und kehrten Abends nach der Stadt zurück, um bei Sacher zu soupiren.

Das Souper gestaltete sich sehr heiter und sehr intim. Die kleine Schneiderin war voll Schwung und hatte sozu- sagen den Teufel im Leibe. Der Champagner hatte auf die Kleine seine Wirkung gethan.

In einem gegebenen Augenblicke fühlte Herr Muckelmann das Bedürfnis, sich auf einige Minuten zu entfernen.

— Püppchen, ich bin gleich wieder da, lallte er, und schwankte auf sehr unsicheren Beinen zur Thüre hinaus.

Unterwegs hielt er sich eine kleine Strafpredigt. Es ist ja längst gesagt worden: die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert. Er dachte an Adele. Arme Adele! Wie ist es möglich, daß ich einen solchen Engel betrüge! Ich bin ein rechter Lumpenkerl. Glücklicherweise ahnt sie nichts. . . Sie ist bei ihrer guten Mutter. . . Und ich? . . . Muckelmann, Du bist ein jämmerlicher Kerl! Aber jetzt mußt Du doch zurück zur Kleinen. . . Wo sind wir nur? Wichtig: auf Nr. 18! Da bin ich ja schon!

*

Er drückte auf die Klinke und die Thür ging auf.

Ein dreifacher Schreckensschrei klang zusammen!

Zunächst der Schrei des Kellners, der — einigermaßen verspätet — rief:

— Herr, Sie irren sich in der Thür! Sie sind auf Nr. 13!

Dann zwei andere Schreie, die im Kabinett Nr. 18 aus- gestoßen wurden: von einem Herrn, welcher rief: „Verdammt Kerl!“ — und von einer Dame, welche schrie: „Himmel, mein Mann!“

In der That: ihr Mann. Denn die Dame war Adele, die sich in dieser Weise die Zeit vertrieb, während ihr Mann den Geschäftsfreund aus Triest spa- zieren führte.

*

Muckelmann und Adele haben sich gegenseitig verziehen, unter der Bedingung, daß sie fortan ihren freien Tag haben sollten — natürlich Beide denselben.



Die Frau und die Liebe in der Spruchweisheit der Alten.

Ausgewählt von Friedrich v. d. Adler.

II.

(Ueber die Eitelkeit.)

Eine Frau, die hübsch, doch närrisch ist,
Gleicht einem Kopf, dem 's Ohr gebrist;
Wer mit demselben ackern will,
Der macht der krummen Furchen viel.

*

Vor Allem schaue der genau,
Der hat eine feine, schöne Frau.

*

Man sieht, was Hoffarth trägt für Lasten:
Wie man sich schminkt, pudt, verstellt, schnürt
So fest, daß kaum ein Glied sich rührt.

*

Viel Narrinnen sind also geil,
Daß sie ihr Antlitz bieten feil
Und meinen, es soll schaden nicht,
Schau'n sie dem Narr'n in's Angesicht.

*

Gleichwie Kaiser Otto that,
Der vor dem Kampf' zum Spiegel trat
Und schor die Backen täglich zwisch
Und wusch sie dann mit Eiersmilk —:
Solch' Ding gefällt den Weibern gut. —
Ohne Spiegel keine etwas thut;
Bis daß der Schleier sitzt im Haar
Und über'm Puz — vergeht ein Jahr.

*

Es geht daher ein Bürgerweib,
Hochmüthiger denn eine Gräfin thut.
Was eine Gans an der andern nimmt wahr,
D'rauf ist sie gerichtet ganz und gar —
Das muß sie haben.

Das Schlittenrecht.

Novelle von M. Kolloden.

(Fortsetzung.)

IV.

Es mochte ungefähr ein Uhr Mittags sein, als der Graf den Damen gemeldet wurde, welche gerade im Begriffe waren, sich zu ihrem Diner zu begeben. Es genirte durchaus nicht, daß Graf Edgar so unerwartet eintraf. Im Gegentheil: er war herzlich willkommen und saß bald zwischen Mutter und Tochter, seinen Hunger stillend und fleißig dem exquisiten Bordeaux zusprechend. Er war in heiterster Stimmung und ging bereitwillig auf die munteren Scherze Nora's ein und berichtete unverdrossen der sich für Politik interessirenden Mama die neuesten Kammerverhandlungen. Als sich dann die kleine Gesellschaft erhob, um in Nora's Boudoir den Kaffee zu nehmen, zu welchem natürlich auch die Zigarre nicht fehlte, da fühlte sich Graf Föhrenthal au comble des Wohlbehagens und sah mit innigem Vergnügen und zärtlichem Aus-

druck auf die Gestalt des jungen Mädchens, welches vor ihm stehend, ihm mit vollendeter Grazie die kleine chinesische Schale mit dem dampfenden Mokka präsentirte.

Ja, Nora von Altemwangen war wirklich bezaubernd. Von nicht zu großer, aber schlanker, ebenmäßiger Figur, deren feine Formen unter dem einfachen, englisch geschneiderten, dunklen Wollkleide sichtbar wurden, offenbarte sich in jeder ihrer Bewegungen nicht nur die Sicherheit der vornehmen Welt-dame, sondern auch die geschmeidige Anmuth der aufgeblühten Jungfrau. Ihre Augen waren nicht groß, aber leuchteten in dunklem Feuer und die dichten, die Nasenwurzel überschattenden Augenbrauen drückten dem lieblichen, ovalen Gesichte mit dem kleinen, geraden Näschen ein merkwürdig sicheres Gepräge auf, welches sich Graf Edgar wohl ganz richtig deutete. Wie ein leichter dunkler Hauch lag es auch über der feinen Oberlippe des mit schneeweißen Zähnen besetzten reizenden Mundes, einen pikanten Zug mehr zu all' den verborgenen und offenkundigen Reizen hinzufügend.

Im Verlauf des Gespräches wurde auch die vorzügliche Schlittenbahn erwähnt und Nora äußerte sofort den Wunsch, mit dem Grafen gleich jetzt noch eine kleine Partie zu unternehmen. Natürlich war Edgar gern dazu bereit; als er aber ins Freie schaute, und gewahr wurde, daß mit den Schatten des hereinbrechenden Abends sich auch der Wind erhoben hatte und dicke Schneewolken in der Luft aufwirbelte, meinte er doch, daß es besser sei, das Vergnügen des Schlittenfahrens auf einen anderen Tag aufzuschieben.

Da zog sich aber eine eigensinnige, finstere Falte über Nora's Stirn zusammen.

„O nein, das ist nicht hübsch von Ihnen, Graf Edgar; ich möchte gerade jetzt noch eine Stunde die herrliche Winterluft genießen. Wird es Ihnen so schwer, den warmen Kamin zu verlassen?“

„Aber Kind, unterbrach sie die Mutter, wie kannst Du so zudringlich sein!“

„Bin ich wirklich zudringlich, Herr Graf? schmeichelte jetzt das Fräulein wie ein Käsechen, bitte, bitte.“

„Es ist sehr kalt und ein Schneesturm nicht unmöglich; aber wenn Sie wollen, gut. Ich sehe Ihnen zur Verfügung, wenn Ihre Frau Mama Sie mir auf kurze Zeit anvertrauen will. Ich möchte so noch heute in den Holzschlag hinaus. Wenn Sie mich begleiten, wird mir diese Pflicht zum Vergnügen. Aber ich bitte zu bedenken, daß ich Sie dann erst am späten Abend wieder den mütterlichen Armen zurückgeben kann. Es ist jetzt schon beinahe vier Uhr.“

Die Mama erhob zwar einige Einwendungen, aber es war ihr nicht rechter Ernst damit. Einerseits nahm sie gern jede Gelegenheit wahr, ihre Tochter mit dem Grafen allein zu lassen; andererseits fiel bei ihr die Angst weg, daß sich Nora in der Gesellschaft Edgar von Föhrenthals kompromittiren könnte. Auf dem Lande ist man nicht so heikel, und junge Leute beiderlei Geschlechts verkehren daselbst viel harmloser und ungenirter, als dies in der Stadt üblich ist.

V.

Wieder flog der Schlitten — diesmal von der entgegengesetzten Seite — dem Walde zu.

Wieder hielt der Graf die Zügel in der Hand, aber an seiner linken Seite saß in dem engen Gefährt, dicht an ihn geschmiegt, sorgfältig in einen Pelz gehüllt, jedoch das schleierlose Antlitz dem scharfen Winde preisgebend, mit strahlenden Zügen Nora. Ihr ganzes Wesen nahm an diesem schnellen und doch sanften Dahingleiten theil, und sie empfand ein Vergnügen, welches sie auch auf Edgar, ja selbst auf den hinter ihnen sitzenden Kutscher übertrug. Unaufhörlich plauderte sie, und der Graf wurde nicht müde zuzuhören und zu antworten, sich ganz dem süßen Gefühl hingebend, ein so vollkommenes Geschöpf an seiner Seite zu haben, welches ihm ganz angehörte, sobald er es nur wollte.

Nach einer halbstündigen Fahrt waren sie in einen Seitenweg des Waldes eingebogen, und in der einbrechenden Dunkelheit leuchteten ihnen die Feuer entgegen, welche die Holzschläger sich bei der Arbeit angezündet hatten. Von prachtvollen Bäumen geschützt merkte man hier nichts vom Winde, und der Graf ließ die Pferde in ein langsames Tempo fallen. Sorgsam breitete er das herabgeglittene schwarze Bärenfell wieder über die Kniee Nora's, und sich zu ihr herabbeugend, frag er auf einmal ganz unvermittelt:

„Nora, wie steht es mit meinem Schlittenrecht? Das habe ich mir doch wohl verdient.“

Das schöne Mädchen sah fragend zu ihm auf. Sie fühlte, wie ihr Herz stärker zu pochen begann.

„Schlittenrecht, was ist das?“ frag sie zögernd.

„Sie wissen es nicht, Nora? Ich will es Ihnen sagen. So ein Fräulein mit einem Herrn in einem Schlitten zusammen gefahren ist, wie wir beide, alsdann hat der Mann das Recht, besagtes Fräulein zu küssen, und darf sie es ihm nicht weigern, erleidet auch dadurch keinen Schaden, weder an ihrer Ehre noch an ihrem Leibe. So ist es schon gewesen bei unsren Altvordern, und so ist es noch heute. Nora, wollen Sie mir mein Recht gewähren?“

„Ich weiß nicht . . . vielleicht . . . später, zu Hause,“ sagte Nora verlegen und stockend.

„I natürlich, machte sich da die laute Stimme Gottlieb's hinter ihnen geltend, welcher das Gespräch mitangehört hatte, i natürlich. Das Schlittenrecht ist heilig, und das gnädige Fräulein dürfen es dem Herrn Grafen nicht verwehren.“

„Schweig!“ herrschte ihm streng und barsch Graf Edgar zu.

Nora lachte und legte beschwichtigend die Hand auf den linken Arm Edgar's.

Jetzt hielt der Schlitten mit einem Ruck im Schlage mitten unter den Arbeitern, welche soeben Feierabend gemacht hatten, und sich anschieften auseinanderzugehen. Der Graf stieg ab, und an eins der brennenden Feuer tretend machte er einige Notizen in seinen Taschenkalender, indem er sich von dem anwesenden Förster Bericht erstatten ließ. Wohlgefällig sah Nora von dem Schlitten herab in die prasselnde Gluth und auf die von derselben vortheilhaft beschienene Gestalt des Herrn dieser ganzen, so zauberhaften Waldwelt. Im verstärkten Maße stieg in ihr der Wunsch auf, diesem Manne anzugehören, nicht bloß, um seiner Liebe theilhaftig zu sein, sondern auch, um sich mit ihm in diesem herrlichen Besitz zu theilen und als Herrin auf einem der schönsten Schlösser des Landes zu walten.

Menschen bleiben Menschen und auch ein gesunder Egoismus ist nicht zu verdammen.

VI.

Als der Schlitten auf dem Heimweg aus dem Wald herausgekommen war und in den nach Altenwangen führenden Weg einbog, war es ganz finster geworden und ein so eifriger Sturm heulte dem leichten Gefährt entgegen, daß die Pferde, um demselben zu entgehen, eine leichte Seitenwendung zu machen versuchten. Dichte Wolken Schnees erfüllten die Luft und machten selbst die am Wege stehenden Bäume für die Blicke der Schlitteninsassen unsichtbar. Jedes Gleis war verweht, und nichts konnte wahrgenommen werden, als die immer dichter werdenden Wirbel der aufgewühlten Schneemassen, welche in den Schlitten flogen, sich in den Felzen festsetzten, und überall am Hals und auf der Brust bis auf die Haut drangen, die Gesichter der Insassen aber wie mit Nadeln peitschten.

Der Graf hatte Mühe die Zügel zu führen und die Pferde die gerade Richtung einhalten zu lassen. Nora hatte ihr Antlitz auf den Muff herabgebengt und verhielt sich schweigend.

Melancholisch genug schallte nun das eintönige Schellengeläute der im Schritte gegen den Sturm ankämpfenden Pferde, vermischt mit dem Sausen desselben, wie gedämpft durch die von Schneewolken verdickte Luft. Mit jedem Augenblick schien der Drang zuzunehmen und die Situation wurde immer schwieriger.

So ging es langsam, fast eine Stunde fort.

„Zum Teufel! Wir müßten doch schon lange in Altenwangen sein, stieß Graf Edgar mühsam hervor. Ich sehe gar nichts. Es ist nicht anders möglich, wir sind nicht mehr auf der richtigen Straße. Nora, wie geht es Ihnen?“

„Etwas kalt, sagte das Mädchen, sonst noch passabel, sehen Sie nur, daß wir endlich nach Hause kommen.“

„Heute wohl nicht mehr,“ murmelte der Kutscher, und wie zur Bestätigung seiner Worte hielten die Pferde plötzlich still.

„Und, daß wir nicht einmal Laternen mithaben! Vorwärts Bestien!“ schimpfte der Graf und ein wuchtiger Peitschenhieb traf die edlen Hüfe, welche, sich aufbäumend, gegen irgend ein festes hartes Hinderniß polternd anstießen, um dann zurückzupressen, wobei der leichte schmale Schlitten einen solchen Stoß empfing, daß er umkippte und hiebei seine Insassen in den Schnee schleuderte.

Der Kutscher hatte sich zuerst herausgekrabbelt und war stehend zu den Pferden getreten, welche übrigens lammfromm und ruhig dastanden.

„Nora, wo sind Sie?“ rief der Graf aus dem Schnee.

„Hier, stöhnte das Mädchen, ach Gott, helfen Sie mir, ich komme nicht auf.“

Edgar tastete sich in der dichten Finsterniß nach der Stimme fort und griff auf's Gradvohl nach einem im Schnee liegenden dunklen Punkte.

Er fühlte sehr weiche Formen.

„Das ist mein Bein“, schrie Nora zappelnd. „Vardon!“ entschuldigte sich der Graf, der selbst in diesem Augenblick die Galanterie nicht vergaß, und sich mehr nach vorn beugend, ergriff er das ihm erst jetzt deutlicher sichtbar gewordene Mädchen an den Schultern, sie mühsam aufrichtend.

Nora hängte sich schwer in seinen Arm.

„Wenn ich nur wüßte, wo wir sind, sagte der Graf. Soeben hat ein Hund gebellt, also müssen ja auch Menschen in der Nähe sein. Hoho! hoho! schrie er mit der ganzen Kraft seiner Lunge.

Das Hundegebell wiederholte sich, gleichzeitig wurde eine männliche Stimme hörbar.

„Gnädigster Herr Graf, rief nun auch Gottlieb, jetzt weiß ich, wo wir sind. Das ist Waldfried.“

„Waldfried? nicht möglich! Das liegt ja ganz entgegengesetzt von Altenwangen.“

„Im Schneesturm ist Alles möglich, sagte der Kutscher sehr respektwidrig. Das sollten wir schon wissen. Wir können dem lieben Gott danken, daß die Sache so abgelaufen ist. Wenigstens kommen Mensch und Thiere unter Dach. Da kommt auch schon der Lampel.“

In einer Entfernung von 50 Schritten wurde eine Laterne sichtbar, die sich dem Unglücksorte näherte.

„Lampel! schrie der Graf dieser Erscheinung entgegen, bist Du's?“

„Ja wohl, ja wohl, antwortete eine Stimme, was ist denn los? wer ruft mich denn?“

„Schnell, schnell hierher!“ rief Edgar.

„Sanzahn und Hirschgeweih! Der Herr Graf! Wie ist das möglich!“

„Wir liegen hier Alle im Schnee, Pferde, Schlitten und Menschen, vorwärts, vorwärts!“

Im Scheine der Laterne erkannte man einen großen, blondbärtigen Mann, der sich schon durch seinen waidmässigen Fluch als Forstmann dokumentirt hatte.

Es war der Unterförster Lampel, der hier, ziemlich abseits von jeglichem Verkehr, am Waldrande des ihm zugeheilten Reviers, ungefähr eine Meile von Altenwangen entfernt, seine Wohnung hatte. Der harte Gegenstand, an den die Pferde angerannt waren, war die Bohlenwand einer vom Grafen an dieser Stelle erbauten Jagdhütte, welcher er den poetisch klingenden Namen „Waldfried“ gegeben hatte.

(Schluß folgt.)

Geistreich.

„Langweilig ist doch die Franzi sehr,“
Sagte die geistreiche Frau von Klug,
„Sprechen mit ihr, ach das fällt mir schwer,
Hab' schon im ersten Moment genug.
Was nützt die Schönheit ihr ohne Geist,
Wenn sie sich kindisch und albern erweist?
Hein, ich verlißere Sie, Herr Baron,
Einschlafen möcht' bei der Franzi ich schon.“

„Recht haben Sie, meine gnädige Frau.“
Geistreich ist g'rade die Franzi nicht,
Aber ich weiß doch auch ganz genau,
Daß wunderlieblich ihr süß' Gesicht,
Und daß auch ohne besond'ren Geist
Anziehend sich ihre Schönheit erweist.
Einschlafen möcht' auch ich gerne bei ihr,
Doch erst nach reichlich genoss'nem Plaisir.

M. Kolloden.

Das Ohr des Dionysos.

Von Armand Silvestre.

I.

Der Doktor Vanderpuff von der Amsterdamer Fakultät konnte den Geruch der Charcuterie nicht vertragen. Und wahrlich, Du, lieber Leser, würdest an seiner Stelle Daselbe gethan haben. So wenig abergläubisch man auch sein mag, sind doch gewisse Zufälligkeiten geeignet, Bedängstigung zu erwecken, und geheimnißvolle Gesetze verrathen sich nicht selten in einem auf den ersten Blick lächerlich scheinenden Zusammentreffen von Umständen. Der Doktor Vanderpuff z. B., der vormals mit einer sehr hübschen Dame verheirathet gewesen, hatte die Erfahrung machen müssen, daß mit jeder für seine Ehre unangenehmen Entdeckung, die er nach und nach gemacht hatte, stets irgend ein Theil eines Schweines in Zusammenhang stand. So hatte er das erste an seine Frau gerichtete Liebesbriefchen auf einem Papier gefunden, in das ein Schweinskopf eingewickelt war, welchen sein Nachbar, der Architekt Löwentas, zu einem ländlichen Pituit mitgebracht hatte. Etwas später, als er eine Schweinsklaue, die von seinem Gedeck unter den Tisch gefallen war, aufheben wollte, hatte er auf dem Stiefelchen Mathildens, — so hieß die erste Frau des Doktors — den Stiefel des Notars Willemssen erblickt, der dort herumtänzelte und ein verliebtes Fußspiel betrieb. Und in jener Nacht endlich, wo er den Kapitän Klobenhuis in seinem (des Doktors) Pette gefunden hatte, und zwar in Gesellschaft Madames, war er unangemeldet gekommen, um ihr Frankfurter Würste zu bringen. Da waren ihm endlich die Augen aufgegangen und er hatte begriffen, daß der Gesäthe des heiligen Antonius, wenn nicht der heilige Antonius selbst, ihm sicherlich Unglück brachte. Der Doktor hatte deshalb Allen, was die umfassende Kunst der Metzger hervorbringt, einen tödtlichen Haß geschworen und dieser Haß hatte sogar den Tod Mathildens überlebt.

Denn dieses hübsche Geschöpf hatte unser irdisches Zammerthal verlassen, nachdem sie die Liebe in allen gesellschaftlichen Klassen durchgekostet hatte.

II.

Als der Doktor sich mit einer Engländerin von Rang wiederverheirathete, einer großen, ausgetrockneten Person, mit abscheulichen Zähnen und einem gelben Teint, mit wahren Elefantensfüßen und knochigen Händen, deren Finger krachten wie eine alte Wetterfahne, hatte er vor Allem den Wunsch gehegt, die Wiederkehr der Verdrießlichkeiten zu vermeiden, welche die Schönheit mit sich bringt. Obwohl nun Lady Pispool, die zweite Madame Vanderpuff, all' Das reichlich besaß, was die schmachtenden Verehrer abschrecken mußte, hatte der Doktor dennoch, als er sie heirathete, auf seine medizinische Praxis verzichtet, da dies Metier den Gatten von seiner Häuslichkeit oft fernhält und ihn nicht selten der Gefahr aussetzt, seine Frau allein zu lassen. Aber seine wissenschaftlichen Neigungen überdauerten dieses Opfer und er widmete sich nun mit umso größerem Eifer der vergleichenden Knochenlehre. In seinem Cabinet häute er die Schenkel, die Waden, die Sitz-

und die Schienbein-Knochen von allen möglichen Thieren und ante- und postdiluvianischen Menschen an. Das bildete sich bei ihm zu einer förmlichen Marotte aus, und er unternahm weite Reisen, um sich alte Menschen- oder Thierknochen zu verschaffen, die längst schon in phosphorsauren Kalk verwandelt waren. Auf diese Weise hatte er, stets von Lady Pisspool begleitet, die seine unzertrennliche Hälfte geworden, sich auch nach Sizilien begeben, um dort die Gräber zum Vortheil seiner Sammlung zu plündern.

III.

Sie waren auf dem Packetboote mit einem sehr salbungsvollen, frommen, anglikanischen Geistlichen bekannt geworden, der sich gleichfalls nach Syrakus begab, und unser Doktor hatte gegenüber den zugleich herzlich und evangelischen, mystischen und weltlichen Umgangsformen Sr. Ehren des Herrn D u w e s t o n seine natürliche Eifersucht ganz abgelegt. Er erlaubte ihm sogar, in seiner Abwesenheit der Lady Pisspool Gesellschaft zu leisten, und diese konnte auch nicht einen Augenblick mehr diese fromme Gesellschaft entbehren. Selbst der Doktor lachte darüber, und wenn seine Frau, einen Moment von Sr. Ehrwürden getrennt, ihn fragte: — My dear, wo ist Duweston? erwiderte er lachend: — In meiner Nase! Denn er war sehr guter Laune, unser Geolog, besonders, wenn er irgend ein Stückchen von einem recht widerlichen Nase gefunden hatte.

Sie hielten sich bereits mehrere Tage in dem Vaterlande des tugendhaften Gelon auf und hatten nach und nach Catania, Palermo, dann Syrakus, die Kirchen des heiligen Benedikt und Bartholomäus Baptista durchstöbert. Es blieb ihnen nur noch übrig, die unterirdischen Gefängnisse zu besichtigen, in welche die Tyrannen des Alterthums, die Besieger von Karthago, ihre politischen Gefangenen eingeschlossen hatten. Diese Bastillen nahmen eine Ecke des unterirdischen Syrakus ein; die übrigen Räume sind voll ausgezeichneter Weine. Lady Pisspool bestand darauf, dort hinunterzusteigen und Ehrwürden Duweston ebenfalls. Der Doktor, der die frische Luft der zweifelhaften Atmosphäre der Katakomben vorzog, gestattete ihnen, diesen Abstieg zu machen, während er selbst auf dem Hügel, zwischen den Säulen in den alten Tempelruinen botanisirte. Ein Führer begleitete den Anglikaner und die Engländerin in die Höhlen, in welchen die Touristen aus allen Welttheilen jetzt ihr Frühstück halten, dort zwischen den Gebeinen der Opfer des grausamen Despoten Dionysus das Skelett eines Hühchens, eines Hammels oder die Spiren anderer Genußmittel zurücklassend. Sehr wenig Interesse für die Höhlen zeigend, suchten die Beiden fortwährend, sich von den Uebrigen zu trennen, um leise miteinander zu plaudern und eine Menge Dinge zu machen, die ich nicht verrathen will. Dieser Duweston war ein strammer Kerl!

— Da, sagte zu ihnen plötzlich der Führer, der sie endlich wiedergefunden hatte, ist ein Knochen des berühmten karthaginensischen Feldherrn Hamilcar, der hier Hungers starb. Ich würde Ihnen diese Reliquie für zehn Bajocchi überlassen.

— Kaufen Sie den Knochen, Ehrwürden, kaufen Sie ihn! rief Lady Pisspool. Das ist etwas für meinen Mann.

— Wir sind ihm Das wirklich schon schuldig, sagte Duweston lächelnd.

IV.

Zum Schlusse seines Spaziergangs, auf der Suche nach Alterthümern, hatte sich der Doktor auf eine Erderhöhung gesetzt, um sich auszuruhen, inmitten von Ruinen, einige Schritte von einer Höhlung, deren Mäuer von den Wurzeln eines wilden Maulbeerbaumes verdeckt waren. Dort sitzend, glaubte er mit offenen Augen zu träumen.

Denn zwei Stimmen klangen deutlich an sein Ohr, jene Lady Pisspools und Ehren Duwestons, und diese Stimmen tauschten miteinander unschickliche Worte aus.

— Ich liebe Sie! sagte die Stimme Lady Pisspools.

— Ich bete Sie an! erwiderte jene Ehren Duwestons.

— Wie süß ist es doch, diesen Dummkopf, dieses blöde Thier von einem Doktor zum Hahnrei zu machen.

— Es ist eine Wohlthat, meine Tochter! versetzte die männliche Stimme.

— Wie glücklich war ich doch!

— Meine Seele ist voll himmlischer Bäume!

— Noch ein wenig Hahnrei?

— Ganz zu Ihrem Befehl, Lady.

Dem folgte ein Geräusch von Küssen, Englisch und in allen Sprachen.

— Alle Wetter! dachte der Doktor, was ist das für ein Ayrdrücken! Denn schließlich — wie sollte ich sie hören, wenn Das, was ich zu hören glaube, auch schon möglich wäre? Das ist eine Halluzination, sicherlich, eine Sinnestäuschung, verursacht durch die Müdigkeit, ein Wahn, dessen Spielzeug ich bin.

Aber nein, nein, nein! Alter Narr! Was du hörst, ist die reine Wirklichkeit. Du ahnst nur nicht, daß der Zufall dich zu jenem Gefängniß geführt hat, wo Dionysus, der Tyrann, eine Art Schallrohr hatte andringen lassen, durch welches die leisesten Worte aus seinem Staatsgefängniß zu ihm gelangten. Denn dieser köstliche Unterdrücker der Völker hatte schon das Telephon erfunden! Man sagt immer, daß die Könige die Klagen ihrer Unterthanen nicht anhören; dieser setzte seine Unterthanen in ein geschlossenes Gefäß und paßte auf den Lärm ihrer Seufzer auf, die ihn vor Lachen fast bersten machten.

Der Doktor erhob sich also, mehr und mehr überzeugt, daß er das Spielzeug irgend eines schlimmen Traumes gewesen und mit einem Lächeln auf den Lippen traf er zwei Stunden später auf der Schwelle des Hôtels mit Lady Pisspool und Ehren Duweston wieder zusammen.

— Wir haben viel für Sie gethan! sagte die Lady zu ihm.

— Hier ist, glaube ich, ein seltenes Exemplar für Ihre wunderbare Sammlung, setzte der Geistliche hinzu. Und er zog aus seiner Tasche den Knochen des Hamilcar hervor, den ihm der Führer verkauft hatte.

Aber kaum hatte der Doktor den Gegenstand erblickt, als sich sein Antlitz plötzlich veränderte. Roth vor Wuth, ergriff er den Knochen und schleuderte ihn fluchend dem anglikanischen Geistlichen in's Gesicht.

Ein einziger Blick hatte ihm genügt, um zu sehen, daß er nicht geträumt hatte. Denn er hatte in diesem angeblichen Ueberbleibsel eines Helden sofort einen großen Schinkenknochen erkannt.



aviar = Schnitten.

Pfiffig.

Köchin im Einsteigen: „Geben Sie mir 'mal ein Billet!“

Schaffner: „Wohin wollen Sie?“

Köchin: „Das geht Sie gar nichts an!“

Schaffner: „Himmelherrgott, ich muß doch wissen, wohin Sie fahren wollen!“

Köchin (wütend): „Na, wenn Sie es denn durchaus wissen müssen — zu meinem August will ich!“

*

Der klassische Hamlet.

Darstellerin der Königin: „Weswegen scheint es so besonders Dir?“

Darsteller des Hamlet: „Mir scheint gar nichts!“

*

Ein modernes Babylon.

Ein Spatzvogel wies nach, daß im Hofbräuhaus in München alle möglichen Sprachen gesprochen werden.

Mexikanisch: „Maxl mogsta Haxl?“

Englisch: „Yes des Gestemm!“

Französisch: „I moin schona.“

Griechisch: „Geh kim obi!“

Japanesisch: „Zann schein tschö!“

Chinesisch: „Wenni kimm, kimm, aba i kimm kam.“

Italienisch: „Sel woasi ano.“

Spanisch: „Bona salod isa nod.“

*

Verwöhnt.

Bettler, der von einem Dienstmädchen einen Teller Kartoffeln erhalten: „Da muß ich schon noch um 5 Pfennige auf einen Schnaps bitten, da ich Kartoffeln zu schwer verdaue!“

*

Kasernensprache.

Unteroffizier zu einem Rekruten: „Kerl, Sie hopfen mir ja herum wie ein Bacillus, wenn er das Delirium tremens hat!“

*

„Edler Lehmann, Sie blicken ja so kühn um sich, als ob Ihnen der Boulanger einen Schnaps gezahlt hätte!“

G. W—r.

Madame Lypar.

(17)

Roman von Camille Lemonnier.

Als Paul Mahu allein geblieben war, quälte er sich mit einer Frage ab: „Was ist das für eine Frau? eine tugendhafte oder eine geheime Sünderin?“

Sie kam jetzt alle Tage und saß ihm mit ihrer gefügigen, unempfindlichen Ruhe. Sie war das Weib, welches zu malen er stets ersehnt hatte; das schöne, animalische Geschöpf mit der schimmernd weißen, rosig übergossenen Haut; in ihrer Ruhe die heitere Anmuth der mythologischen Frauen mit der pikanten Koketterie unserer Tage vereinigend. In dem gefährlichen Alleinsein des Ateliers, das stets ein gewisses Maß von Vertraulichkeit zwischen dem Maler und seinem Modell herbeiführt, bewahrte sie ihre familiäre Zurückhaltung, ohne deshalb steif zu werden, und schien ihm nichts Anderes anzuliefern, als die Bewegungen ihres äußeren Lebens.

Paul Mahu hatte mehrere Skizzen von ihr angefertigt und konnte sich für keine derselben endgiltig entscheiden. Léonie begann allmählig an dem Talente Pauls zu zweifeln, das der Onkel Mahu so sehr gepriesen hatte. Sie dachte, daß ein geübter Maler die Ähnlichkeit nach zwei Sitzungen weghaben mußte und sie fragte sich, wann denn ihr Portrait eigentlich fertig werden würde?

Nach jeder Sitzung erkundigte sich Lypar zuhause, ob das Bild Fortschritte mache? Sie antwortete ihm ausweichend: „Ja, es kommt vorwärts; aber Mahu arbeitet eben ein wenig langsam.“

— Wann werde ich es sehen dürfen? fragte er weiter. Mahu kann doch nichts dagegen haben; ich bin ja schließlich Dein Mann!

— Später; wenn das Bild der Vollendung näher sein wird.

XVII.

Mehr als eine Woche war verfloßen, seitdem Léonie regelmäßig zu Mahu kam. Das Portrait machte in der That Fortschritte; die Umrisse nahmen bestimmtere Formen an und zeigten den Rhythmus des lebenden Modells. Léonie fand Gefallen an dem Gemälde. Was den Maler betrifft, so hatte anfänglich die Ungebundenheit seiner Reden und seines Gehabens ihr mißfallen; allmählig aber faßte sie ein Interesse für ihn. Sie empfand eine gewisse Dankbarkeit für die künstlerische Bewunderung, mit der er von seinem Modell sprach, und empfand zugleich eine stille Freude an ihrer eigenen Schönheit, eine Freude, die ihr bisher nicht bekannt war.

Allmählig entwickelte sich eine gewisse Vertraulichkeit zwischen ihnen. Er gab die kalten Höflichkeitsformeln auf und nannte sie nicht mehr Madame. Sie ihrerseits nannte ihn jetzt „Herr Paul“. Aber Das genügte ihm nicht mehr.

— Nennen Sie mich „mein Freund!“ — bat er.

Diese Anrede von ihren Lippen entzückte ihn; sie legte etwas von der Zuneigung einer Schwester für den jüngeren Bruder in diese Worte.

Mittlerweile ward die Ungeduld Lypar's immer größer. Wie weit ist das Portrait schon gediehen? Ist der Kopf fertig?

sind die Hände fertig? Diese tägliche Besitzergreifung von Seite eines fremden Mannes erniedrigte ihn schließlich in seinen legitimen Gattenrechten. Ganz besonders empörte ihn der Gedanke, daß es diesem Paul Mahu gestattet sei, das Leibchen seiner Frau andauernd zu betrachten.

— Wann wird denn dieses Portrait endlich fertig? rief er dann. Hätte ich Das gewünscht, so hätte ich Dir lieber eine vergrößerte Photographie vorgeschlagen. Da ist man sogleich fertig und nicht den lästigen Beobachtungen eines fremden Herrn ausgesetzt.

— Beruhige Dich; es wird bald fertig sein. Ein Maler ist kein Photograph. Die Portraitmalerei geht langsam von Statten. Mahu will mein Bild im nächsten Salon ausstellen.

Diese Aussicht tröstete ihn ein wenig, aber er kam immer wieder auf dasselbe Verlangen zurück:

— Frage ihn, wann ich endlich sehen darf.

Einmal ließ Léonie drei Tage verstreichen, ohne zu Mahu zu gehen. Als sie am vierten Tage endlich kam, empfing er sie ziemlich unwirsch und zeigte ihr die Leinwand, die er in einen Winkel gestellt hatte, unter die abgelegten Sachen.

— Ah, wirklich? sagte Léonie. Waren Sie so verdrossen über mein Ausbleiben? Ich konnte nicht kommen; ich bin nicht immer Herrin meiner Zeit. Kommen Sie her und reichen Sie mir die Hand.

— Ah, wenn Sie doch nur meine Geliebte wären! rief der Maler heftig aus.

— Herr Paul!

Paul schien ihren Unmuth nicht zu bemerken. Ueber seinen Farbenkasten gebeugt, fuhr er fort:

— Nun ja; dann hätte ich doch wenigstens das Recht, von Ihnen etwas zu fordern. Sie kämen mir zuliebe, wenn Sie nicht dem Maler zuliebe kommen wollten.

Léonie lachte jetzt über diese Erklärung und sagte:

— Wahrhaftig, Sie allein dürfen es wagen, mir solche Dinge zu sagen.

Sie war nun einige Tage pünktlich. Sie hatte ein immer lebhafteres Interesse für ihr Portrait gefaßt und trat oft hinter den Maler, um den Fortgang der Arbeit zu beobachten. Und wie sie über seine Schulter gebeugt da stand, fühlte er ihren frischen Athem um die Ohren.

— Oh, wie schön! rief sie dann. Das ist schöner als ich!

Sie sah mit an, wie diese Vision ihrer selbst sich vollendete, in diesem Zauberspiegel einer durch das Leben elektrisirten Leinwand; sie sah es und empfand eine stolze Freude darob, daß sie dem Traum eines Malers den Körper geliehen, daß sie die Klaviatur gewesen, der er diese herrlichen Akkorde entlockte.

In ihre Vertraulichkeit hatte allmählig eine gewisse Intimität sich gemengt. Er erzählte ihr die Schwierigkeiten seiner Anfänge, seine Noth, seine Entbehrungen, seine fieberhafte, ausdauernde Arbeit und wie er endlich in einer Ausstellung mit einem seiner Bilder großen Erfolg hatte, und dann die

Bestellungen kamen und der reichliche Erwerb, der ihm gestattete, dieses prachtvolle Atelier einzurichten.

Sie war anfänglich zurückhaltend, aber seine eindringlichen Fragen brachten auch sie zum Reden. Sie erzählte ihm, wie zufrieden sie im Kloster gewesen, dann den Ruin ihrer Familie, das traurige Leben, das für sie folgte, ihre Ehe mit diesem Manne, den sie aufrichtig liebe.

— Ist's auch wirklich Liebe, was Sie für ihn empfinden?

— Ach, Liebe! erwiderte sie mit einem Achselzucken, das sich der Maler deuten konnte, wie er wollte.

Doch plötzlich ward sie heiter und rief lachend aus:

— Wissen Sie, was mein Beruf gewesen wäre? Nonne zu werden. Jawohl, die großen, stillen Korridore, die Gebete, die Ruhe und Sammlung . . .

Die gleiche Noth des Lebensanfangs erweckte in Léonie Sympathieen für den Künstler. Zugleich regte sich in ihr ein Gefühl der Neugierde nach jenen sinnlichen Freuden, die — wie sie in traulichen Abendgesellschaften oft gehört hatte — hinter den verschwiegenen Wänden der Künstler-Ateliers zu finden sind. Er hatte ihr nichts von seinen Liebchaften erzählt; sie hätte so gerne Einiges von den Geheimnissen erfahren, welche diese Teppiche und Vorhänge bargen. Diese Neugierde steigerte sich bei ihr in dem Grade, daß sie eines Tages, als er ihr wieder von dem Ungemach des Künstlers sprach, ihn mit den Worten unterbrach:

— Sie haben aber doch auch Freuden, welche Andere nicht kennen. Ihre Modelle . . .

— Ach ja, die Modelle! dieser Schrecken der Familienväter. Man glaubt, wir wären arge Wüstlinge allesammt. Das sind nichts als Märchen, glauben Sie mir. Ach, das nenne ich traurige Liebchaften! Dirnen vom Straßenpflaster, mißdüstig von Glend und Niedertracht. Ach ja, wir bedienen uns ihrer; aber lieben! . . . Es kommt auch vor, daß sie unjere Frauen werden . . . aus purer Bequemlichkeit . . . um nicht weiter suchen zu müssen . . .

— Und Sie, Herr Paul? . . . Haben Sie niemals . . . weiter gesucht?

— Ich? . . . Vielleicht ja . . . aber selten . . .

Immer wieder kehrten ihre Gedanken zu dem Manne zurück, der sich von den anderen unterscheidet, der in hehreren Vergnügungen Befriedigung sucht, den ein verfeinerter Geschmack adelt, der in seinem Stolge eines höheren Geisteslebens die niedrigen Gelüste verabscheut. Ihr mittelmäßige, der Wärme der Einbildungskraft entbehrende Intelligenz verlor sich in Vermuthungen, die sie ganz nachdenklich machten. Sie hätte an seiner Seite leben mögen, zwischen diesen Staffeleien und Gemälden, im Bannkreise seiner geistigen und künstlerischen Thätigkeit, mit welcher verglichen Lupa ihr so unendlich klein, so verächtlich erschien.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Redaktion und Administration: Budapest, Grenadiergasse 8.

Druck von F. Buschmann Budapest, Kronprinzgasse 8, Carlisch-Bazar.

III

Erleid auf

Bois Nach einer Stoff ihren